

Klappern gehört zum Handwerk, weiß eine Redensart. Als Pressevertreterin, die zu Eröffnungen geht und den (Erfolgs-)Geschichten von Architekten zuhört, wundere ich mich allerdings oft. Kaum jemand redet über die zum Teil aufwendige Akquise. Wer auf solchen Veranstaltungen von seinen Projekten erzählt, ist immer „gefragt oder eingeladen worden“. Zugleich beobachte ich, dass Architekten ziemlich viel Aufwand treiben, um ihren Namen immer wieder ins Gespräch zu bringen. Etwa indem sie einen Entwurf zu einem Wettbewerb einsenden, der gar nicht zum Thema passt. Das konnte man zum Beispiel bei manchen Auslobungen dieses Jahr beobachten, die nach Ideen für kostengünstiges Wohnen suchten.

Einige Architekten versuchen auch, ihre Entwürfe direkt in den Publikumsmedien zu lancieren. Sie machen eine schöne Zeichnung von einem Haus, das sie gern bauen möchten, und schicken diese zusammen mit einem Brief, in dem von Engagement und öffentlicher Debatte die Rede ist, an eine Tageszeitungsredaktion. Dem Architekten Stephan Braunfels etwa sind mehrfach solche Veröffentlichungen gelungen. In Berlin, wo der Tagesspiegel seine Ideen für das Kulturforum druckte, aber vor allem in München, wo er den neuen Konzertsaal planen möchte und auf Interesse bei der Süddeutschen Zeitung stieß. Vergangene Woche verschickte Braunfels eine sehr lange Pressemitteilung. Sie erzählt von den Stationen seiner langjährigen Bemühungen um einen neuen Konzertsaal für München. „Stephan Braunfels“, so schreibt er, „wurde nicht zum Architektenwettbewerb für den neuen Konzertsaal in München eingeladen. Seine anschließende Bewerbung wurde – wie zuletzt auch beim Kulturforum in Berlin – abgelehnt.“ Er habe „40 Jahre lang – jeweils untermalt mit architektonisch spektakulären Entwürfen – für bessere, für den besten Konzertsaal-Standard in München gekämpft“. Dass er, Stephan Braunfels, sich daraufhin um die Teilnahme bewerben (!) habe müssen und seine Bewerbung nun sogar abgewiesen worden ist, sei ein Skandal.

Man sollte dem Architekten nicht vorwerfen, dass er seine Kränkung öffentlich macht. Er ist weder gefragt noch eingeladen worden. Aber er redet immerhin darüber.

Akquisestrategien

Friederike Meyer

ist fasziniert davon, wie sich manche Architekten ins Gespräch bringen



Raus aus der Komfortzone des Gewohnten

Sind unsere Standards im Wohnungsbau noch zeitgemäß? Eine Ausstellung im Berliner DAZ hinterfragt die gängigen Grundsätze – und formuliert zehn Thesen zum Wohnen Text **Gernot Weckherlin**



These zum Wohnen, hier auf Sofakissen © schnepp • renou

Der Ausstellungstitel, „Neue Standards“, lässt aufhorchen, verspricht er doch Beiträge zur Debatte um Standards im Wohnungsbau. Denn definitiv läuft in dieser Hinsicht in Deutschland etwas schief, wenn steigende Wohnkosten selbst die urbane Mittelschicht an ökonomische Grenzen bringen. Dass es angesichts wachsender Ungleichverteilung von Einkommen und Vermögen im unteren Preissegment zu Verteilungskonflikten mit sozialer Sprengkraft kommen könnte – diese Befürchtung befeuert inzwischen das politische Handeln. Nur ein Beispiel hierfür ist die Inauguration des „Bündnisses für bezahlbares Wohnen und Bauen“ durch die zuständige Ministerin Barbara Hendricks im Jahr 2014, das die Ausstellung im Berliner DAZ finanziert hat.

Die Kuratoren Olaf Bahner und Matthias Böttger wollen jedoch gemeinsam mit den zehn beteiligten Architektenteams – allesamt in diesem Feld tätige Fachleute – weniger nach Antworten su-

chen für ein wohlfeiles „mehr und billiger“ im Wohnungsbau durch Deregulierung, als vielmehr ein tiefer liegendes, kulturelles Problem von Standards ansprechen. Es geht um die Frage, wie wir in Zukunft wohnen wollen und inwiefern die stetig expandierenden Regulierungen mit diesen Wünschen in Konflikt geraten. Wie wäre die „Komfortzone des Gewohnten“, wie es die Kuratoren nennen, so zu hinterfragen, dass eine Planung möglich wird, die die Lebensgewohnheiten der Menschen stärker berücksichtigt?

Was also ist im DAZ ausgestellt, welche Thesen werden verhandelt? Um es vorweg zu nehmen: Die neuen Thesen klingen verdächtig oft nach etwas älteren. Tim Heide und Verena von Beckerrath wollen etwa mit „Dichte als Möglichkeit“ der kritischen Reflexion „einer spekulativ-utopischen Konzeption“ räumlicher Dichte mit einem rosafarbenen Strukturmodell zu Leibe rücken. Laien zumindest dürfte das ratlos zurücklassen.

„Wohnraum individuell ausbauen“, heißt die These von Henri Praeger und Jana Richter; ihr Vorschlag eines kostengünstigen Selbstausbauhauses in einer vorgefertigten Rohbaustruktur ist ebenfalls kaum als neu zu bezeichnen. Im DAZ bieten Wohnungstypen auf einer bemalbaren Grundrisstapete die Möglichkeit zur Do-it-yourself-Gestaltung des Wunschplans. Verwandt dazu ist die These „Monotonie ist Qualität“ von Matthias Rottmann, die er mit adaptierbaren Prototypserien, einer Weiterentwicklung alter Montagebauideen, zu realisieren versucht.

Anne Kaestle hat unter dem Schlagwort „Wer teilt, hat mehr“ aus neuen und älteren Wohnungsgrundrissen von Berlin bis Tokio eine Ahnengalerie der Clusterwohnung in Petersburger Hängung zusammengestellt, um den „Mehrwert“ aufzuzeigen, den das Wohnen in der Gemeinschaft bietet. Die Risiken der propagierten „Shared Economy“ – etwa dass Dritte den Mehrwerts abschöpfen – bleiben allerdings im Textbeitrag des Katalogs unerwähnt. Auch die Sitzskulptur unter der provokanten, aber rätselhaften These „gnadenlos Privat“ von Rainer Hofmann verweist eher bildlich auf das Projekt einer Genossenschaftswohnanlage in München mit gelungenem Partizipationsprozess. In eine „retrograde Innovation“ taucht die These „Re-Standard“ von Muck Petzet ein. In einem Interview mit Miroslav Šik werden alte Hüte von der Wohnung für das Existenzminimum bis zur Berliner Gründerzeit hervorgezaubert und auf sinnvolle Hinweise zur Vereinfachung überlebter oder übertriebener heutiger technischer Standards und Bauvorschriften hin abgeklopft.

Ausstellung und Katalog zeigen Potenziale und Abgründe dieser Debatte. Schon der Beitrag des Volkswirtschaftlers Guido Spars oder das Interview von Gudrun Sack mit dem Ethnologen Wolfgang Kaschuba lohnen den Blick ins Buch. Spars schreibt nüchtern zum Beispiel über den „Re-Standard“ dass man aus alten Fehlern wohl lernen könne. Wie aber diese Vorteile volkswirtschaftlich quantifiziert werden können, ließe sich „angesichts der Pauschalität der Forderung nicht genau ermitteln“. Das ist die Crux der „Neuen Standards“: Sie sind entweder sehr spezifisch, oder sehr pauschal. Es ist vorhersehbar, dass trotz der interessanten Anregungen im DAZ viele wirksame neue Standards nicht unbedingt aus Architekturbüros kommen werden.

Neue Standards. Zehn Thesen zum Wohnen

Deutsches Architektur Zentrum DAZ, Köpenicker Straße 48/49, 10179 Berlin

www.daz.de

Bis 22. Januar

Die Begleitpublikation (Jovis Verlag) kostet 28 Euro

Y-Table-Talk „Neue Standards“

am 8. Dezember und 19. Januar, jeweils um 19 Uhr

Gartenschau

Edelaar Mosayebi Inderbitzin aus Zürich haben die Architektur Galerie Berlin bepflanzt

Es riecht: nach Wald. Man läuft über Kies und durch gefallenes Herbstlaub. In dem Busch ganz links, hinter einem moosbewachsenen Sandsteingesims, das hier schon seit Jahrzehnten herumzuliegen scheint, raschelt es. Ein Igel? Von rechts ruft ein Uhu. Aus dem Rhododendron ist immer wieder ein Platschen zu hören. Offenbar hat der steinerne Frosch, der darunter sitzt, großen Spaß daran, in den Tümpel zu springen.

Die Pflanzen sind echt, Gartenstühle stehen herum, ein Tischchen, eine Gießkanne, auf der Handschuhe liegen, als habe der Gärtner sie eben dort abgelegt, eine Handvoll Leuchten taucht die Szenerie in sanftes Licht. Der alte Garten, in dem man sich hier zweifellos befindet, wird rundherum von einem knorrigen Moorwald gefasst. Nun, der ist nicht echt, sondern eine Fototapete.

Gärten, schreiben die Zürcher Architekten Ron Edelaar, Elli Mosayebi und Christian Inderbitzin, würden sie seit ihrer Studienzeit beschäftigen. Und ihr erstes gebautes Projekt, nachdem sie 2005 das gemeinsame Büro gegründet hatten,

war ein Haus für einen Gärtner. Bei all ihren Häusern, vor allem Wohnungsbau in und um Zürich, spiele das Verhältnis zwischen Architektur und Garten eine große Rolle. In der Architektur Galerie Berlin gab es die Architektur schon, den Galerieraum an der Karl-Marx-Allee. Da schien die Idee nicht abwegig, für ihre Ausstellung sieben Kubikmeter Erde und tonnenweise Bäume, Sträucher und Gräser herzuschaffen – und die Galerie zum Garten umzubauen.

Die Illusion ist perfekt und die Installation von solch atmosphärischer Dichte, dass sich die Frage gar nicht stellt, ob ein Indoor-Garten mit lebenden Pflanzen, Fototapete und Tiergeräusche-Soundinstallation nicht auch eine kitschige Komponente hat. Stattdessen beginnt man nachzudenken über das fragile Verhältnis von echt und künstlich, von drinnen und draußen, von beständig und vergänglich. Und die Architektur von Edelaar Mosayebi Inderbitzin? Die findet, wer möchte, in einem Buch, das auf dem Tischchen liegt – in einem Stapel zusammen mit Literatur über Gärten. **Jan Friedrich**

Edelaar Mosayebi Inderbitzin. Garten

Architektur Galerie Berlin, Karl-Marx-Allee 96, 10243 Berlin

www.architektur-galerie-berlin.de

Bis 17. Dezember

15. Dezember, 19 Uhr: Martin Steinmann im Gespräch mit Ron Edelaar, Elli Mosayebi und Christian Inderbitzin

Kies, Laub, Erde, Bäume, Sträucher, Gräser: Architektur Garten Berlin
Foto: Jan Bitter



Weniger
ist mehr!



Weniger Aufwand Mehr Gestaltungsfreiheit

Planen Sie Ihre Wohnprojekte ganz einfach ohne Dachaufbau. Dank des äußerst kurzen Schachtkopfs des Schindler 3300 müssen Sie jetzt bei der Aufzugsplanung auch für niedrige Raumhöhen keine Kompromisse mehr eingehen. Mehr Spielraum für Ihre Ideen, weniger Aufwand in der Umsetzung. Sprechen Sie uns an, gerne beraten wir Sie persönlich: www.schindler.de/kontakt



Schindler

Der Experimentator

László-Moholy-Nagy-Retrospektive am Art Institute of Chicago

Text Bernhard Schulz



László Moholy-Nagy.
Rutschbahn, 1923
The Museum of Modern Art,
New York, Schenkung Mrs.
Sibyl Moholy-Nagy, 19.1965.
© 2016 Hattula Moholy-
Nagy/VG Bild-Kunst, Bonn/
Artists Rights Society (ARS),
New York. Digitalfoto © The
Museum of Modern Art/
Licensed by SCALA/Art Re-
source, NY

In früheren Zeiten konnten die wenigsten Künstler ihr Werk zu Lebzeiten so präsentieren, wie sie selbst es gesehen wissen wollten. Um wie viel mehr gilt das für László Moholy-Nagy, dessen Arbeiten immer auf eine Zukunft ausgerichtet waren, die den Möglichkeiten seiner eigenen Gegenwart weit voraus war. Mit der umfassenden, gleichwohl nicht erdrückenden Retrospektive, die das Art Institute of Chicago vom New Yorker Guggenheim Museum übernommen hat, widerfährt dem 1946 im Alter von nur 51 Jahren an Leukämie verstorbenen Künstler eine Ehrung, die er zumindest wohl als einen Zipfel jener Zukunft verstanden hätte, die er selbst beständig einzufangen versuchte.

„Künstler“ ist ohnehin nicht die richtige Berufsbezeichnung für den 1895 in Südungarn geborenen Moholy-Nagy. Die richtige, wenn es sie denn gäbe, wäre „Experimentator“. Seit er 1923, jung und unbekannt, als „Formmeister“ der Metallwerkstatt und Leiter des Vorkurses ans Bauhaus berufen wurde, experimentierte er mit allen Medien und Materialien, die ihm unter die Hand kamen. Nebenbei avancierte er im Folgejahr gemeinsam mit seinem Förderer, Bauhaus-Direktor Walter Gropius, zum Herausgeber der Bauhaus-Bücher, in deren Reihe er gleich zwei Mal als Autor auftrat, 1925 mit „Malerei, Photographie, Film“

(zweite Auflage 1927: „Fotografie“ mit „f!“) und 1929 mit „Von Material zu Architektur“.

Anders als der Titel des letztgenannten Buches vermuten lässt, hat sich Moholy-Nagy nicht als Architekt versucht, er hat allenfalls zeichnerische Entwürfe geliefert, etwa für einen „Bau mit Bewegungsbahnen für Spiel und Beförderung“. Ihm ging es um die Aufhebung von Gattungsgrenzen, um einen neuen, dem technischen Fortschritt entsprechenden Umgang mit Licht und Raum. Beispielsweise gab er anstelle herkömmlicher Tafelmalerei „Telefonbilder“ in Auftrag, die von fremder Hand nach Anweisungen per Telefon ausgeführt wurden. Drei dieser Kompositionen in emailliertem Blech sind in Chicago zu sehen.

Raum und Schwerkraft überwinden

Seine raumgestalterischen Fähigkeiten zeigt der 1930 entworfene, doch nie ausgeführte „Raum der Gegenwart“, der in der Ausstellung in der Rekonstruktion des Eindhovener Van Abbemuseums von 2009 zu sehen ist. Transparente Wände, horizontale Bänder von Fotografien, Filmprojektionen und eine Art Lichtkabinett bieten ein Feuerwerk an Sinneseindrücken. Ganz ähnlich sah sein Design des deutschen Beitrags zum Pariser Salon der „Société des artistes décorateurs“ im gleichen Jahr aus. Zuvor hatte er den

Auftaktraum von „Film und Foto“ gestaltet, unter dem bezeichnenden Titel „Wohin geht die fotografische Entwicklung?“

An dieser Entwicklung wirkte er aufs lebhafteste mit. Seine Aufnahmen technisch-architektonischer Großformen wie etwa vom Berliner Funkturm oder von der Seilfähre über den Mar-seiller Hafen, die in der Retrospektive in nie zuvor gesehener Fülle zu bewundern sind, zeigen niemals das ganze Objekt, sondern Ausschnitte, wie sie sich dem Benutzer darbieten, in gewagten Perspektiven scharf nach oben oder unten. Es geht nicht um Wiedergabe, sondern um den Ausdruck technischer Modernität. Architektur war für ihn gerade nicht Stütze und Last, sondern die Überwindung von Raum und Schwerkraft, wie sie in solchen Konstruktionen verwirklicht war. Dass Moholy am berühmten 4. CIAM-Kongress in Athen teilnahm, sei nur am Rande vermerkt; er hatte früher bereits den Umschlag für ein Buch des CIAM-Sekretärs Sigfried Giedion gestaltet.

Nach fünf Jahren Lehrtätigkeit verließ Moholy das Bauhaus 1928 wieder und nahm in Berlin eine erfolgreiche Tätigkeit als Gestalter auf. Um 1930 entwarf er Bühnenbilder für die Piscator-Bühne und die Krolloper, die avanciertesten Theater ihrer Zeit. Weniger Bauten als Licht bestimmen seine Räume. Er drehte Kurzfilme wie „Berliner Stilleben“, die zeigen, wie verbreitet das spezifisch urbane Idiom war, das Walther Ruttmann mit seinem Klassiker „Berlin – die Sinfonie der Großstadt“ bereits 1927 verwendet hatte.

Moholy ging weiter zu kameraloser Fotografie, im Wortsinne als Zeichnen mit Licht. 1934 aus Deutschland vertrieben und seit 1937 in Chicago ansässig, beschäftigte er sich zuletzt mit dem synthetischen Material Plexiglas, das er bog und drehte und zu organoiden Formen wand. Und dazu mit 35mm-Farbfotografie, die er als einer der ersten erprobte, immer auf der Suche nach dem Potenzial neuester Technik. Auf der Suche nach: Zukunft. Die noch ans Los Angeles County Museum of Art weiterreisende und von Kuratoren aller drei Institutionen erarbeitete Ausstellung heißt vollständig: „Moholy-Nagy: Future Present“. Man kann es lesen als Übergang von Gegenwart in Zukunft, aber auch als Zukunft, die bereits gegenwärtig ist. Im Lebenswerk László Moholy-Nagys ist sie es ganz gewiss.

Moholy-Nagy: Future Present

Art Institute of Chicago, 111 South Michigan Av., Chicago
www.artic.edu
Bis 3. Januar
Los Angeles County Museum of Art (LACMA)
www.lacma.org
12. Februar bis 18. Juni

Nach dem Bauhaus

Lucia Moholys Fotos vom Dessauer Bauhaus kennt jeder. Eine Ausstellung im Bauhaus-Archiv in Berlin zeigt: Die späteren Arbeiten der Kunstwissenschaftlerin und Fotografin sind nicht weniger sehenswert



Fotografien von Lucia Moholy. Links: ohne Titel (London, Schornsteine). Rechts: Health Centre Peckham, London (Arch.: William Owens), 1933-1935. Bauhaus-Archiv Berlin © VG Bild-Kunst Bonn

Senkrecht sind nur die Schornsteine aus Backstein. Die Traufe fällt von links nach rechts durch das Bild und trennt das unsichtbare, von der Sonne beschienene Dach von der Wand, die überwiegend im Dunkeln liegt. Die Fenster der Gauben sind weit aufgestoßen, im Gegensatz zu denen darunter, die sich in ihrer tiefen Laibung zu verkriechen scheinen. Ein angeschnittener Bogen in der linken oberen Bildecke zeigt, dass die Fotografin das Objektiv aus einer Durchfahrt heraus gen Himmel gerichtet hat.

Die Kunstwissenschaftlerin Lucia Moholy, Anfang 40, deutsche Emigrantin in London, war ihrer Zeit voraus, als sie 1936 die Stadt, die für das nächste Vierteljahrhundert ihr Wohnort werden sollte, mit der Kamera erkundete: Das Alltagsbild als Sujet, das Politik, Ökonomie, Technik, Ästhetik, Kunst und Soziokultur gleichermaßen beinhaltet, wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg geläufig. Das Bauhaus-Archiv in Berlin zeigt das Schaffen von Lucia Moholy (1894-1989) bis Ende

der 50er Jahre, als sie die praktische Fotografie beendete und nach Zürich zog.

Die Arbeiten, die man bislang mit Moholy verband, entstanden in den 20er Jahren: zum einen die Dokumentation des Bauhauses in Dessau, insbesondere der Bauten von Walter Gropius, die laut ihrem Biografen Rolf Sachsse „bis zur Kunstlosigkeit sachlich waren, keinerlei Anspruch auf Eigengestaltung erhoben, sondern sich gegenüber ihrem Gegenstand soweit als irgend möglich zurücknahmen.“ Zum anderen war sie aktiv beteiligt an den lichtbildnerischen Experimenten ihres damaligen Ehemanns, des Bauhauslehrers László Moholy-Nagy, mit denen er als Künstler reüssierte (siehe Seite 15).

Die Ausstellung präsentiert, neben den Bildern des Londoner Alltags, Auftragsarbeiten für Architekten (wiederum Bauten moderner Architektur) und Porträts, die gerade durch ihre Distanz das Wesen der Abgebildeten herausstellen. Ein weiterer Teil widmet sich ihrem pünktlich zum Jubiläum

erschienenen Buch „A Hundred Years of Photography 1839-1939“. Zahlreiche Vorarbeiten, bereits in Deutschland entstanden, zeugen von Moholys früh einsetzender Reflexion des Mediums. Das populäre Buch ist, erstmalig ins Deutsche übersetzt, als vierter Band der Reihe „Bauhäuser. Dokumente aus dem Bauhaus-Archiv Berlin“ neu aufgelegt worden.

Ab 1946 arbeitete Lucia Moholy für die Unesco als Beauftragte für die Verfilmung von Kulturgut im mittleren und nahen Osten. Ausgestellt sind Bilder etwa aus Jugoslawien und Israel, auf denen die Zivilisation – Menschen und ihre Umgebung – sachlich und respektvoll gegenüber den Abgelichteten wiedergegeben wird. Diese nur dem Objekt verpflichtete Haltung war zweifellos der Grund, warum Gropius Lucia Moholys Bilder seiner Bauten lange verwendete. Sie selbst maß dem keinen eigenen künstlerischen Wert zu – es war schlicht ihr Verständnis vom Auftrag der Fotografie. **Michael Kasiske**

ORCA bringt Sie zum Ziel!

BAU 2017
Stand C3.616

Ausschreibung • Vergabe • Abrechnung • Kostenmanagement

jetzt gratis
testen!

www.orca-software.com/ava

Lucia Moholy – Die englischen Jahre

Bauhaus-Archiv, Museum für Gestaltung, Klingelhofstraße 14, 10785 Berlin

www.bauhaus.de

Bis 27. Februar

Edition **DETAIL** – Fachbücher für Architekten

JETZT
ONLINE BESTELLEN!
detail.de/shop

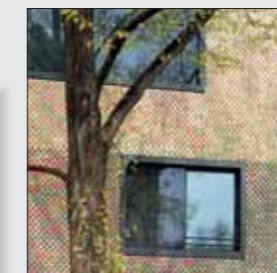
THOMAS HERZOG
ROLAND KRIPPNER
WERNER LANG

Fassaden ATLAS

Edition **DETAIL**

ZWEITE AUFLAGE

Fassaden Atlas
Zweite überarbeitete und erweiterte Auflage:
Grundlagen, Konzepte, Realisierungen
NEU November 2016
Thomas Herzog, Roland Krippner,
Werner Lang, 352 Seiten mit zahlreichen
Abbildungen und Zeichnungen.
Format 23 × 29,7 cm
ISBN 978-3-95553-328-1
Hardcover: € 130,-
aus der Reihe **DETAIL** Atlas



Überarbeitet und um aktuelle Projekte erweitert

Materialspezifische Lösungsansätze für die Fassadenplanung

Technische Planungsgrundlagen

Mehr als 250 Detailzeichnungen und rund 400 Abbildungen

www.detail.de/fassadenatlas

Besuchen Sie **DETAIL** auf der BAU 2017 in München – Eingang West, Stand 06

Diese Auswahl ist echt

RIESIG.

DAIKIN bietet das größte Portfolio an System-Lösungen.



**JEDES PROBLEM IM GRIFF.
MIT OPTIMALEN LÖSUNGEN AUS EINER HAND.**

Was auch immer Sie vorhaben: Wir sind für Sie da. Mit perfekt aufeinander abgestimmten Komponenten bieten wir immer die perfekte Lösung für jedes Ihrer Projekte. Egal ob Klima, Lüftung, Heizung, Warmwasser oder Wärmerückgewinnung. Garantiert. Vom Branchenführer.

www.daikin.de Infotelefon: 0800-2040999

(kostenfrei aus dem deutschen Netz)

Leading Air



Leserbriefe

Wo ist die Schmerzgrenze?

Bauwelt 36.2016, Seite 4

Ein schöner Kommentar, der die Misere und leider Disfunktionalität unseres erlernten „Zwangsliberalismus“ ganz gut beschreibt, der strenge Gesten gegenüber den Andersdenkenden (und -handelnden) jedweder Couleur zu Recht ablehnt oder zumindest nicht befürwortet. Was in Zeiten wie diesen schon ein recht großer Unterschied ist. Was den einen die – na klar! – Blase ist allerdings den anderen die eigene (Fett-)Pelle, die eben keine Löcher bekommen soll – 10% AfD unter den Bio-Deutschen, natürlich kennt jeder von uns nicht nur den Einen. Und was die Gesinnung Ihres Facebook-Freundes angeht, sind DIESE Fußstapfen in unserer Zukunft historisch ja nicht gerade unerprobt. Handelt es sich am Ende um eine clevere Marketingstrategie? Oder einfach nur „Jargon“ respektive Neusprech? Siehe hierzu auch die Hipster von den „Identitären“, mit denen man schick beim sich ebenso ausbreitenden „flat white“ über das untergehende Abendland schwadronieren kann ...

Ralph Brandt, Berlin

Wiederaufbau weiterdenken

Bauwelt 33.2016, Seite 10

Ihr Artikel über den Wettbewerb für die erzbi-schöflichen Neubauvorhaben in der Paderborner Innenstadt ist sehr informativ und zeigt die städtebauliche und historische Entwicklung dieses Gebietes hervorragend auf. Ihnen gelingt es förmlich zwischen den Zeilen die Atmosphäre dieses Ortes zu beschreiben. Auch die historischen Aufnahmen, die Sie zeigen, atmen die Zwiespältigkeit dieses Areals zwischen Traditionalismus und Moderne im Kontext zum historischen Bestand. Für die schlüssige Darlegung des ersten Preises bin ich Ihnen dankbar, zumal Sie hier gleichzeitig die Bauten der Stadtverwaltung am Abdinghof würdigen. Ich hoffe, dass deren Erhalt sicher bleibt. Wir sind sehr froh, dass wir diesen Wettbewerb nach langer und intensiver Vorarbeit ausloben konnten. Die Ergebnisse haben auch hier wieder gezeigt, wie vollkommen unterschiedlich man sich einer solchen Aufgabe nähern kann. Das Ergebnis hat alle überzeugt. Ich freue mich auf die Weiterentwicklung und Umsetzung dieses Projektes mit Staab Architekten und hoffe, dass auch das Ergebnis Sie überzeugen wird.

Emanuela von Branca, Diözesanbaumeisterin

Bauwelt 39.2016

Wer Wo Was Wann



Radically Simple nennt Francis Kéré seine Bauprojekte, beispielsweise das für Christoph Schlingensiefel konzipierte „Operndorf Afrika“ oder das „Lycée Schorge“ in Koudougou, Burkina Faso

(Foto: Daniel Schwartz/Gran Horizonte Media). Er verfolgt in seiner Arbeit das Prinzip der Low-Cost-Konstruktion um vor Ort vorhandene Potenziale, Baumaterialien und Arbeitskräfte zu nutzen. Bis zum 26. Februar zeigt das Architekturmuseum der TU München eine große Überblicksausstellung zu Kérés ausgeführten Werken und laufenden Projekten in Afrika, Asien und Europa. Begleitend erscheint ein Ausstellungskatalog bei Hatje Cantz. www.architektur-museum.de

Der große Wurf Zur Förderung des Holzbaus in Deutschland organisiert die ZEBAU GmbH zusammen mit dem Holzbauzentrum Nord und dem Tragwerksplaner Henning Klattenhoff die Veranstaltungsreihe Hamburger Holzbauforum. Am 25. Januar findet in der Freien Akademie der Künste in Hamburg eine Gesprächsrunde mit Nils Jansen (LC Building GmbH), Anders Uebelhack (Züblin Timber), Neil Winstanley (Spine Architects) zum Thema mehrgeschossige Großprojekte in Holz statt. Die Teilnahmegebühr beträgt 20 Euro. Die Veranstaltung beginnt um 18.30 Uhr. Nähere Informationen zum Programm und zu den Referenten unter www.zebau.de.



Uncertain States ist der Titel der aktuellen Ausstellung in der Akademie der Künste in Berlin. Bis zum 15. Januar untersuchen internationale Künstler anhand verschiedener Themenschwerpunkte, wie „Der Körper als Erinnerungs- und Transformationsraum“ oder „Transitzonen“ die Bedeutung des Erinnerns und Erzählens für den Prozess gesellschaftlicher und kultureller Transformation (Foto: Richard Mosse: „Come Out (1966) XXXI (Triple Beam Dreams)“, 2012; Privatsammlung SVLP). Vortrags- und Veranstaltungsreihen vertiefen aktuelle politische Fragestellungen zu Themen wie Neokolonialismus, Fluchtursachen, Migration oder neuer Nationalismus in Europa. Ein komplettes Programm findet man unter www.adk.de

Ihr Artikel über den Wettbewerb für die erzbi-schöflichen Neubauvorhaben in der Paderborner Innenstadt ist sehr informativ und zeigt die städtebauliche und historische Entwicklung dieses Gebietes hervorragend auf. Ihnen gelingt es förmlich zwischen den Zeilen die Atmosphäre dieses Ortes zu beschreiben. Auch die historischen Aufnahmen, die Sie zeigen, atmen die Zwiespältigkeit dieses Areals zwischen Traditionalismus und Moderne im Kontext zum historischen Bestand. Für die schlüssige Darlegung des ersten Preises bin ich Ihnen dankbar, zumal Sie hier gleichzeitig die Bauten der Stadtverwaltung am Abdinghof würdigen. Ich hoffe, dass deren Erhalt sicher bleibt. Wir sind sehr froh, dass wir diesen Wettbewerb nach langer und intensiver Vorarbeit ausloben konnten. Die Ergebnisse haben auch hier wieder gezeigt, wie vollkommen unterschiedlich man sich einer solchen Aufgabe nähern kann. Das Ergebnis hat alle überzeugt. Ich freue mich auf die Weiterentwicklung und Umsetzung dieses Projektes mit Staab Architekten und hoffe, dass auch das Ergebnis Sie überzeugen wird.



2 x Mies Anlässlich der Ausstellung „Mies van der Rohe – Die Collagen aus dem MoMA“, die noch bis zum 12. Februar im Ludwig Forum Aachen zu sehen ist, finden zwei wissenschaftliche Symposien statt. Am 2. und 3. Dezember diskutieren u.a. Birgit Hammers und Claire Zimmermann unter der Überschrift „Collage/Montage“ über die Bildarbeiten und Entwurfstechniken Mies van der Rohes (Abb.: L. Mies van der Rohe, Convention Hall, Chicago, 1952–54). Am 20. Januar werden sich Florian Mausbach, Wita Noack u.a. kritisch mit der Rezeption und Aktualität von Mies van der Rohes Baukunst auseinandersetzen. Weitere Informationen zum Programm und zur Anmeldung unter ludwigforum.de

Katar, Dubai, Abu Dhabi Ticket B bietet eine Exkursion in die drei Golfemirate an, die scheinbar ungeachtet der Finanzkrise von 2008 einen wirtschaftlichen Aufschwung erfahren. Die Kehrseite dieser Prosperität sind Missachtung von Menschenrechten und fehlender Rechtsschutz für Wanderarbeitnehmer. Für 2990 Euro kann man sich vom 13. bis 21. Januar ein eigenes Bild von der Region machen. Anmeldeschluss ist der 15. Dezember. Weitere Informationen unter www.ticket-b.de

Katar, Dubai, Abu Dhabi Ticket B bietet eine Exkursion in die drei Golfemirate an, die scheinbar ungeachtet der Finanzkrise von 2008 einen wirtschaftlichen Aufschwung erfahren. Die Kehrseite dieser Prosperität sind Missachtung von Menschenrechten und fehlender Rechtsschutz für Wanderarbeitnehmer. Für 2990 Euro kann man sich vom 13. bis 21. Januar ein eigenes Bild von der Region machen. Anmeldeschluss ist der 15. Dezember. Weitere Informationen unter www.ticket-b.de

Pure Freude
an Wasser



UNBOTTLED
WATER
STILL, MEDIUM ODER
SPRUDELND



REFRESH WITH
GROHE BLUE HOME

Ein elegantes, intelligentes System, das Trinkwasser in den reinsten, durstlöschenden Genuss verwandelt. Wie mögen Sie Ihr Wasser? Still, medium oder sprudelnd – alles eine Frage des Geschmacks. GROHE Blue Home besitzt einen einfachen, intuitiven Mechanismus, der Ihnen Ihr Trinkwasser auf Knopfdruck mit Kohlensäure veredelt. Für köstliches, frisch gefiltertes und gekühltes Wasser! www.grohe.de

MAGAZIN

Die Poesie des Brutalismus

Text **Wolfgang Jean Stock**



Grabstätte der Unternehmerfamilie Brion von Carlo Scarpa. „Die orthogonale Zackenkehlung präsentiert sich als durchgängiges, variantenreiches Leitmotiv. Es findet sich bereits in der regionalen Baukultur des Veneto, lässt sich aber auch bei Frank Lloyd Wright nachweisen“, steht im Ausstellungskatalog zu dieser Detailaufnahme einer Ecke der Kapelle.
Foto: Klaus Kinold

Kongenial: Eine Münchner Ausstellung zeigt Carlo Scarpas Friedhof Brion in Fotografien von Klaus Kinold

Wer besonders schöne Ausstellungsräume kennenlernen möchte, der kann in München, am Rand der Maxvorstadt, fündig werden. Dort liegt in einem Rückgebäude die Galerie von Walter Storms. Die Geschichte dieses Hauses ist ein gutes Beispiel für Umnutzung im Bestand. Ursprünglich war es 1925 vom Architekten Max Littmann als Kraftfahrzeughalle errichtet worden. Nach dem Krieg diente das Gebäude gewerblichen Zwecken, ehe es Mitte der 90er Jahre – nach einem Umbau und dem innenarchitektonischen Feinschliff durch Gesine Weinmiller – erstmals von einer Kunstgalerie bezogen wurde. 2009 eröffnete dann Walter Storms seine Galerie in den auf Anrieb beeindruckenden Räumen.

Es sind Räume, wie sie der unvergessliche Museumsleiter Jean-Christophe Ammann für die Kunst gefordert hat. Die Folge der drei wohlproportionierten, nach oben hin offenen Säle bildet einen noblen Hintergrund für die ausgestellten Werke. Nichts lenkt von der Kunst ab: Die Räume sind hell gestrichen, die Öffnungen zwischen ih-

nen einfach geschnitten, die Böden neutral, erst in der Höhe erblickt man die Fensterbänder im sichtbar belassenen Dachtragwerk. Dieses reduzierte Ambiente belebt nun Carlo Scarpa mit seinem Privatfriedhof Brion im oberitalienischen San Vito d'Alvivo, wiedergegeben durch die kongenialen Bilder des Münchner Architekturfotografen Klaus Kinold.

Im Schaffen des großen Einzelgängers Carlo Scarpa (1906–1978) stellt der Friedhof für die Unternehmerfamilie Brion sein spätes Meisterwerk dar, an dem er fast zehn Jahre lang gearbeitet hat, bis zu seinem Ableben. Die kleine Totenstadt führt vor Augen, wie Scarpa das Erbe der frühen Moderne (etwa von Frank Lloyd Wright) mit der Tradition venezianischer Handwerkskunst baumeisterlich verbunden hat. Die Grabstätte, die durch ihr erhöhtes, von schrägen Mauern gefasstes Niveau den Dorffriedhof wie eine Bastion umschließt, ist von der Komposition der Anlage bis hin zur Kultivierung der Details ein Gesamtkunstwerk. Der Sichtbeton als Grundmaterial wurde so unterschiedlich behandelt, dass er einerseits ruppig und abweisend wirkt, andererseits fast zierlich und zerbrechlich.

Diese Poesie des Brutalismus hat Klaus Kinold in seinen Fotos meisterhaft eingefangen. Auf

Anregung von Karljosef Schattner reiste er 1985 nach San Vito und fand die Friedhofsbauten so vor, wie sie sich Scarpa gewünscht hatte: eingewachsen in üppiges Grün mit den ersten Zeichen einer kalkulierten Patina, wodurch etwa die abblätternen Putzflächen eine feine Farbigkeit auf den Betonmauern zum Vorschein kommen ließen. Kinold, der bei Egon Eiermann ausgebildete Architekt, ist durch seinen Leitsatz „Ich will Architektur zeigen, wie sie ist“ international bekannt geworden. Auch den Friedhof hat er mit den Augen eines Architekten gesehen. Für ihn ist Architekturfotografie ein Bereich der Sachaufnahme und nicht der künstlerischen Reportage: „Sie soll das Gebäude zeigen, wie es sich dem Betrachter in der Realität jederzeit darstellt. Der einzigartige Moment, das einmalige Licht, der artistisch riskante Blickpunkt sind hier gerade nicht die Voraussetzung für ein gelungenes Bild.“

Auch wer – wie der Autor dieses Textes – den Friedhof schon begangen hat, verspürt nach dem Besuch der Ausstellung das Bedürfnis, sich noch einmal dem Erlebnis auszusetzen. Das ist jedoch nicht möglich, weil die Grabstätte derzeit grundlegend saniert wird. Umso schöner, dass man in der Münchner Galerie die Anlage erkunden kann – vom Außenraum bis hin zu wichtigen Details, die in Farbfotos (für Kinold ansonsten keine Präferenz) präsentiert werden. Im Mittelpunkt steht die Kapelle, die nahezu alle Motive des Friedhofs vereint: das Spiel der Öffnungen zwischen innen und außen, den ständigen Wechsel von Enge und Weite sowie die Bezüge zum Wasser. Als „Schrein“ für Trauer und Andacht erfüllt die Kapelle den Hauptsatz von Scarpa: „Architektur muss kostbar sein.“

Publizistisch ist Carlo Scarpa selten verwöhnt worden. Selbst die große Monografie bei Phaidon aus dem Jahr 2013 zeigt vom Friedhof schlechte Fotos, die das Bauwerk grob verunklären. Deshalb ein großes Lob für das Buch zur Münchner Schau, bei dem alles überzeugt: die Gestaltung durch das Atelier Kinold, der Essay des Fotohistorikers Hans-Michael Koetzle, der Druck, nicht zuletzt die verwendeten Papiere.

Klaus Kinold: Carlo Scarpa – La Tomba Brion

Walter Storms Galerie, Schellingstr. 48, 80799 München
storms-galerie.de

Bis 23. Dezember

Das Buch zur Ausstellung (Hirmer Verlag) kostet 35 Euro

Zwei Protagonisten der Nachkriegsmoderne in Hannover

Ausstellungen zu den Architekten Ernst Zinsser und Heinz Wilke

„Das Wunder von Hannover“ titelte 1959 das Hamburger Magazin *Der Spiegel* und stellte Stadtbaurat Rudolf Hillebrecht und seine Vision einer modernen, autogerechten Stadt vor. Hillebrecht wusste aber auch, dass ein Stadtbaurat nur geringen Einfluss auf die architektonische Ausformulierung der einzelnen Bauten in einem städtebaulich vorgegebenen System hat. Er vertraute deshalb auf eine Riege lokaler Architekten, die, so Hillebrecht, zwar alle ihre eigene Handschrift pflegten, jedoch eine gemeinsame Sprache sprachen.

Zu den frühen und stadtbildprägenden Architekten im Hannover der Nachkriegszeit gehörte auch der Paul-Bonatz-Schüler Ernst Zinsser. Master-Studierende und Lehrende am Institut für Entwerfen und Gebäudelehre der Leibniz-Universität Hannover unter Leitung von Zvonko Turkali sowie die niedersächsische Architektenkammer widmen Zinsser derzeit eine Werkschau. Aus seinem umfangreichen Werk wählten sie 16 Bauten aus, um sie in großmaßstäblichen Modellen, ganz handwerklich aus Finnplatte, darzustellen: als Baukörper, markantes Detail oder als Schnitt, der das Innenraumgefüge offenbart. Allein schon diese zeitaufwendige aber stimmige Form der Annäherung an Zinssers Werk berührt in Zeiten durchrationalisierter Studiengänge und der omnipräsenten Renderings auf fast poetische Weise.

1904 in Köln geboren, entzog sich Ernst Zinsser als junger Architekt dem NS-Bauen, als er 1935 den Staatsdienst in Berlin quittierte und zunächst

dort, ab 1936 dann in Hannover sein eigenes Architekturbüro führte. Einen frühen Auftrag erhielt er 1937 von seiner Schwester und ihrem Ehemann, Konrad Adenauer, für deren Haus in Rhöndorf bei Bonn. Dieses traditionalistische Haus an einem ehemaligen Weinberg lässt vor allem in seinem biederen Interieur noch nicht die klare und elegante Formensprache erahnen, die Zinsser in der Nachkriegsmoderne dann anschlug.

Als Hannover ab 1947 zum Standort einer westdeutschen Industrie- und Exportmesse aufgebaut wurde – auf Zinssers Vorschlag –, war es etwa das Messehotel Luisenhof gegenüber dem Opernhaus, das er 1952 als Ergänzung eines historistischen Gebäudes wiederaufbaute. Ein kubischer Baukörper scheint über einer zweigeschossig verglasten Ladenzone zu schweben, ein kleines ausschwingendes Vordach markiert den Eingang. Der Rapport aus 30 kleinen Balkonen an der Südwestfassade lässt gar ein wenig an den Ateliertrakt des Dessauer Bauhauses denken.

Als Zinssers Hauptwerke gelten der Wiederaufbau des Uni-Hauptgebäudes von 1956 und, ganz in der Nähe am Königsworther Platz, das Verwaltungsensemble der Continentalwerke von 1952/53, das seit 1995 ebenfalls der Universität dient. Die Universität verdankt der gläsernen Überdachung des Innenhofs ihres Altbaus, spielerisch getragen von zwölf filigranen Dreierstützenbündeln, einen ungemein luftigen, vielleicht gar den originellsten Veranstaltungsort der Stadt. Und das Vorurteil schematischer Rasteritis der Nachkriegsmoderne straft das fein gestufte Fassadenrelief der Continentalgebäude Lügen. Mit zwei Natursteinsorten, gelben Klinkern und dunkler Keramik vermag das Relief vor

allem auf dem Hochhaus seine strukturelle Vielfalt zu offenbaren. Von 1947 bis 1971 wirkte Zinsser als Professor für Entwerfen und Gebäudedekunde im Fachbereich Architektur, er verstarb 1984 in Hannover.

Eine Generation jünger ist der Architekt Heinz Wilke (1927–1992), den der Deutsche Werkbund Nord mit einer Ausstellung bauzeitlicher Fotodokumente würdigt. Neben den Flughäfen Hannover, Wien und Moskau-Scheremetjewo waren es komplexe Verwaltungs- und Verkehrsbauten, die Wilke oft mit typisierten Stahlkonstruktionen realisierte. Die Bauten sprechen die Sprache der 70er Jahre, etwa mit strukturiertem Sichtbeton, dunklem Spiegelglas oder polygonalem Grundriss, orientieren sich an amerikanischen Leitbildern wie Paul Rudolph. Anders als Zinssers längst kanonisierte diskrete Eleganz, die er auch in seinen späteren Bauten nach 1970 weiter pflegte, polarisieren Wilkes Bauten in ihrer wuchtigen Präsenz und ringen um die ihnen gebührende Anerkennung. **Bettina Maria Brosowsky**

Der Architekt Ernst Zinsser – Modelle seiner Bauten in Hannover

Architektenkammer Niedersachsen, Friedrichswall 5, 30159 Hannover

www.aknds.de

Bis 12. Dezember

Der Katalog (Jovis Verlag) kostet 28 Euro

Systemstahl und Strukturbeton. Der Architekt Heinz Wilke dokumentiert in Fotografien von Helmut Trexler

Helmkehof, Helmkestraße 5a, 30165 Hannover

www.helmkehof.de

Bis 7. Dezember



Links: Hotel Luisenhof in Hannover, 1952, Arch.: Ernst Zinsser
Foto: © LUH, Julian Martitz

Rechts: Eingang Vortragszentrum Neue Messe Düsseldorf, 1971, Arch.: Heinz Wilke
Foto: © Bildarchiv Foto Marburg/Helmut Trexler